

Normative (Ab-)Gründe – Probleme und Perspektiven des moralischen Objektivismus von Michael Smith

Uwe Czaniera

Michael Smith hat in seinem Buch *The Moral Problem* und einer Reihe weiterer Publikationen eine der meistdiskutierten objektivistischen Moralkonzeptionen der letzten Jahre vorgelegt. Nun glaube ich zwar, dass die Aufmerksamkeit für Smiths Theorie durchaus gerechtfertigt ist – dennoch bleibt zu fragen, ob Smith jenes wirkliche Buch über Ethik geschrieben hat, das mit einem Knall sämtliche anderen Bücher auf der Welt vernichtet.¹ In diesem Aufsatz soll es entsprechend darum gehen,

- die Position systematisch in die metaethische Theorienlandschaft einzuordnen und dabei ihre Stärken herauszustellen sowie
- zentrale Schwächen der Theorie herauszuarbeiten, vor deren Hintergrund dann auch deutlich werden soll, welche metaethischen Alternativen besonders vielversprechend sind.

1. Das Problem nach Smith

Smith bringt das „Problem der Moral“ auf eine Formulierung, die kaum verbesserbar ist.² Danach liegt die zentrale Herausforderung der Metaethik in der Verbindung von drei Thesen, die jede für sich plausibel sind und daher aufrechterhalten werden sollten, aber gleichwohl in Konjunktion miteinander konfliktieren und daher scheinbar nicht gemeinsam aufrechterhalten werden können. Die drei Thesen lauten:

- (1) Moralische Urteile bringen Überzeugungen über objektive Tatsachen zum Ausdruck (Kognitivismus).³
- (2) Wer ein moralisches Urteil fällt, ist *ceteris paribus* dazu motiviert, entsprechend zu handeln (Internalismus).

¹ Vgl. Wittgenstein 1965: S. 13.

² G. Sayre-McCord schlägt vor, das von Smith adressierte Problem eher als das „Problem der *Metaethik*“ zu bezeichnen, zumal Probleme der *Moral* eher durch Grausamkeit oder mangelnden Anstand aufgeworfen werden als durch eine unklare metaethische Theorienlage; dem kann man sich nur anschließen (vgl. Sayre-McCord 1997: S. 55).

³ Hier ist erläuternd anzumerken, dass von einem Kognitivismus nicht schon dann die Rede sein kann, wenn moralische Urteile auf *irgendeine* Weise Überzeugungen über objektive Tatsachen zum Ausdruck bringen. Ich kann überzeugt sein, dass der deutsche Überfall auf Polen 1939 moralisch verwerflich war. Diese moralische Überzeugung wird nicht schon dadurch kognitivistisch, dass der *Überfall auf Polen* eine objektive Tatsache ist, sondern erst dadurch, dass *seine moralische Falschheit* eine objektive Tatsache ist.

- (3) Überzeugungen motivieren nicht selbst, sondern nur in Verbindung mit entsprechenden Begehren (desires), wobei diese Verbindung jedoch kontingenter Natur ist (Humeanismus).

Die Problematik einer Konjunktion der drei Thesen ist leicht zu sehen. Wer *Kognitivismus und Internalismus* unterschreibt, hat offenbar ein Problem, den Humeanismus aufrechtzuerhalten – wenn moralische Urteile Überzeugungen zum Ausdruck bringen und moralisch urteilende Personen *ceteris paribus* zu einem entsprechenden Handeln motiviert sind, dann scheint Überzeugungen entgegen dem Humeanismus eben doch eine motivierende Kraft innezuwohnen. Ähnlich sieht es aus, wenn man *Kognitivismus und Humeanismus* anhängt – wenn moralische Urteile Überzeugungen zum Ausdruck bringen und Überzeugungen nicht selbst motivieren, dann scheint der Zusammenhang zwischen moralischer Überzeugung und entsprechender Handlungsmotivation allenfalls kontingent zu sein, und damit wäre der Internalismus hinfällig. Eine Kombination von *Internalismus und Humeanismus* schließlich erscheint für den Kognitivismus problematisch – wenn der moralisch Urteilende *ceteris paribus* zu einem entsprechenden Handeln motiviert ist und Überzeugungen nicht selbst motivieren, dann können moralische Urteile offenbar nicht zutreffend als Überzeugungen über objektive Tatsachen rekonstruiert werden.

Diese Problematik ist vermutlich von vielen Moralphilosophen gesehen worden, aber Smith gebührt die Ehre, sie auf diese griffige Weise exponiert zu haben. Es ist sogar möglich, ein erhebliches Areal der Metaethik als Reaktion auf die Smith'sche Exposition zu verstehen. Wenn die Kreuzung von zwei der Annahmen dazu führen muss, dass die dritte Annahme gewissermaßen verödet, also nicht alle drei Annahmen gemeinsam vertreten werden können, dann scheint der natürliche Ausweg aus dieser Situation darin zu bestehen, eine der Annahmen aufzugeben und ihre ursprüngliche Attraktivität durch eine entsprechende Irrtumstheorie zu erklären. Die metaethische Fraktion der *Non-kognitivisten* z. B. akzeptiert in der Regel Internalismus und Humeanismus, verwirft jedoch den Kognitivismus und setzt an seine Stelle eine Irrtumstheorie, derzufolge wir zu einer Objektivierung besonders starker Vorlieben und Abneigungen neigen. Eine zweite Gruppierung in der Metaethik wird durch die *Externalisten* gebildet. Sie halten an Kognitivismus und Humeanismus fest, verwerfen jedoch den Internalismus und erklären die Verbindung zwischen moralischem Urteilen und Handlungsmotivation zu einem empirischen Phänomen, das nur durch seine erziehungsgestützte Verbreitung den Anschein des Notwendigen oder Begrifflichen gewinnt. Eine dritte Position schließlich läuft darauf hinaus, an Kognitivismus und Internalismus festzuhalten, aber den Humeanismus zu verwerfen. Ein solcher *internalistischer Kognitivismus* findet sich seltener, wird aber z. B. von Richard Boyd vertreten.⁴ In Konzeptionen dieser Art kommt es darauf an, bestimmte Eigenschaften von intelligiblen Akteuren als sowohl motivational wie epistemisch potent auszuweisen (etwa die Sympathie).

Smith's Exposition des metaethischen Problems ist also nicht nur aufgrund ihrer inneren Klarheit ein echter Gewinn, sondern auch aufgrund der übersichtlichen Systematik,

⁴ Vgl. Boyd 1988.

die sich mit ihrer Hilfe in die metaethische Theorienlandschaft hineinbringen lässt – eine Gruppierung metaethischer Theorien entlang ihrer Antworten auf die drei Thesen.

2. Die Lösung nach Smith

Die eben genannten Theorien versuchen das metaethische Problem *aufzulösen*, indem sie eine der drei das Problem konstituierenden Annahmen aufgeben. Smith selbst versucht demgegenüber eine echte *Lösung* des Problems, d. h. eine Konstruktion, die es ermöglicht, alle drei Thesen gemeinsam aufrechtzuerhalten. Er versucht, Kognitivismus, Internalismus und Humeanismus gemeinsam unter das Dach eines *moralischen Rationalismus* zu bringen, dessen Herzstück in einer dreistufigen Analyse moralischer Urteile besteht.

Auf der ersten Stufe dieser Analyse wird das folgende Kriterium K_1 für die moralisch richtige Handlung gegeben (dabei geht es nicht nur um das *moralisch* richtige Handeln, sondern um richtiges Handeln *allgemein*):

K_1 : Eine Handlung H ist in den Umständen U genau dann richtig/gesollt, wenn es einen *normativen Grund* für H gibt.⁵

Der Begriff des normativen Grundes bezeichnet dabei einen Handlungsgrund, den eine Person unabhängig von ihren aktuellen Vorlieben hat. Als solcher steht er im Gegensatz zu einem motivierenden Handlungsgrund, der sich aus eben solchen Vorlieben ergibt. Normative und motivierende Gründe sind logisch voneinander unabhängig – man kann einen normativen Grund für H haben, ohne einen motivierenden Grund für H zu haben und umgekehrt. Smith bringt das Beispiel eines Picasso-Liebhabers, der in einem Schaufenster einen günstigen und erschwinglichen Picasso entdeckt, aber keinen motivierenden Grund zum Kauf des Bildes hat, weil er glaubt, das Bild sei eine billige Kopie. Tatsächlich ist es aber ein Original. Der Picasso-Liebhaber hat in diesem Fall zwar keinen motivierenden, aber einen normativen Grund zum Kauf des Bildes. Würde er Informationen über die wahre Herkunft des Bildes erhalten, würde er vermutlich auch einen motivierenden Grund zum Kauf des Bildes akquirieren, d. h. einen Wunsch zum Kauf des Bildes entwickeln.

Wann ist nun davon zu sprechen, dass ein solcher normativer Grund für H vorliegt? Der Beantwortung dieser Frage dient der zweite Schritt von Smith's Analyse. Hier wird ein Kriterium K_2 für das Vorliegen eines normativen Grundes gegeben:

⁵ Zur Identifikation des moralischen Terrains, auf dem es um die Auszeichnung *moralischer* normativer Gründe geht, müssen wir uns nach Smith an bestimmten „Platitüden rund um die moralischen Begriffe“ orientieren. Darunter sind Merkmale des moralischen Diskurses zu verstehen, die so allgemein sind, dass ihre Abwesenheit anzeigen würde, dass man gar nicht über moralische Fragen redet. Zu diesen Platitüden zählen z. B. die Propositionen, dass moralisch richtige Handlungen oftmals das menschliche Wohlergehen befördern und oftmals Ausdruck einer gewissen Gleichbehandlung sind; vgl. Smith 1994: Kap. 2.8 u. S. 183f.

K₂: Ein normativer Grund für *H* liegt vor, wenn wir *H* in *U* unter Bedingungen *vollständiger Rationalität* wollen würden.

K₂ führt den Rationalismus in die Analyse ein und greift im Prinzip den Gedanken auf, der den Picasso-Liebhaber zum Kauf des Bildes bewegen würde: Befände er sich nicht im *Irrtum* über die Urheberschaft des Bildes, würde er es erstehen. Es ist ein *Rationalitätsdefizit*, das ihn an der Ausführung der „richtigen“ Handlung (dem Kauf des Bildes) hindert.

Nun ist natürlich noch zu fragen, was unter „vollständiger Rationalität“ zu verstehen ist. Dieser Frage ist der dritte Schritt in Smith's Analyse gewidmet. Wir erhalten als Kriterium K₃ für vollständige Rationalität:

K₃: Ein Akteur *A* agiert vollständig rational, wenn *A* keine falschen Überzeugungen hat, alle relevanten wahren Überzeugungen hat und außerdem korrekt deliberiert, d. h. vor dem Hintergrund eines maximal kohärenten und vereinheitlichten Systems von Überzeugungen und Begehren entscheidet.

K₃ erzeugt einen Rationalismus, der wesentlich von einem klassischen Rationalismus Kantischer Prägung unterschieden ist. Für Kant waren reine Vernunftwesen solche, die aller empirischen Antriebe entkleidet sind. Eine solche Restriktion kennt Smith nicht mehr. Im Rahmen seiner Konzeption ist vollständige Rationalität nicht nur mit dem Vorhandensein empirischer Antriebe, sondern sogar mit beliebigen Begehren kompatibel – die einzige Restriktion auf die Menge der Begehren ist struktureller Art, indem verlangt wird, dass die Begehren zusammen mit den Überzeugungen des Akteurs in ein maximal kohärentes und vereinheitlichtes System eingepasst sind.

Inwieweit kann man nun sagen, dass durch K₁–K₃ das metaethische Problem gelöst wird? *Kognitivistisch* ist die Konzeption, indem sie ein *deskriptives* Prädikat zur Explikation moralischer Richtigkeit angibt, wonach eine Handlung moralisch richtig ist, wenn ein vollständig rationales Wesen sie in den gegebenen Umständen ausführen wollen würde. Im Prinzip sollte es für jede denkbare Handlungs-Umstände-Kombination möglich sein, objektiv und ohne Rückgriff auf bestehende moralische Intuitionen zu prüfen, ob ein vollständig rationales Wesen eine zu bewertende Handlung ausführen wollen würde oder nicht. Damit ist der Kognitivismus eingelöst.⁶ *Internalistisch* ist die Konzeption aus folgendem Grund: Wenn eine Person ein moralisches Urteil fällt, dann behauptet sie, dass die Adressatin die Realisierung eines bestimmten Sachverhaltes *wollen* würde, falls sie vollständig rational wäre – *sofern* die Adressatin also das Urteil

⁶ Und zwar auf eine Weise, die auch nicht mit Moore's „Argument der offenen Frage“ angegriffen werden kann. Smith versteht seine Explikation moralischer Richtigkeit nämlich nicht als Versuch der Angabe eines naturalistischen Synonyms für das Prädikat „ist moralisch gut“, sondern als nicht-reduktive Analyse, die uns anzugeben erlaubt, welche natürlichen Eigenschaften in moralischer Hinsicht relevant sind, ohne dass damit eine analytische Äquivalenz zwischen moralischen und nicht-moralischen Begriffen impliziert wäre; vgl. a. a. O.: Kap. 2.6–2.9.

anerkennt und *rational* ist, *wird sie auch ein Motiv haben, dem Moralurteil gemäß zu handeln*; hat sie es wiederum *nicht*, zeigt sie in ihrem Verhalten eine *kritisierbare Irrationalität*. Schließlich konserviert die Konzeption auch den *Humeanismus*, denn motiviert wird eine Person nicht durch Überzeugungen, sondern durch *Begehren, die sie im Prozess korrekten Deliberierens entwickelt*.

Smith wählt mit seinem moralischen Rationalismus vermutlich die *einzigste Form kognitivistischer Moraltheorie mit guten Chancen*. Alternative „Kognitivismen“ geraten nämlich typischerweise in Schwierigkeiten, die diesen Theorien m. E. aller Popularität zum Trotz die Diagnose „inadäquat“ einhandeln. Ohne hier auf diese Thematik detailliert eingehen zu können,⁷ seien diese Schwierigkeiten kurz benannt: Kognitivistische Metaethiken können sich auf verschiedene argumentative Ressourcen stützen. So kann man als Kognitivist darauf verweisen, dass ...

- (1) die Bedeutung moralischer Urteile ein so stabiles Gerüst des moralischen Diskurses erzeugt, dass moralische Diskurse ebenso kognitiv wie Tatsachendiskurse aufgefasst werden können.
- (2) moralische Urteile in eine Analogie zu Wahrnehmungsurteilen (z. B. über sekundäre Qualitäten) gesetzt werden können, deren Gehalt zwar zum Teil subjektabhängig bestimmt wird, ohne dass dies jedoch Anlass zum Zweifel an der Objektivität dieser Urteile geben würde.
- (3) eine Parallele zwischen moralischen und wissenschaftlichen Urteilen gezogen werden kann, zumal die wissenschaftliche Urteilsbildung keineswegs in jener strengen und scharfgeschnittenen Weise vonstatten geht, wie es z. B. die Nonkognitivisten des Wiener Kreises gesehen haben.

Der Kognitivismus kennt natürlich zahlreiche Varianten dieser Ideen, die darüber hinaus in nahezu beliebiger Detailliertheit ausgearbeitet sind. Dennoch scheinen sie mir alle an entsprechend nuancierten Grundproblemen zu scheitern. Theorien aus der ersten und zweiten Gruppe landen früher oder später unbeabsichtigt in einem Relativismus: Es ist einfach nicht möglich, der moralischen Sprache oder der moralischen Wahrnehmung ein richtiges System der Moral abzuhorchen, und das ganz unterschiedliche Systeme der Moral mit der moralischen Sprache und Wahrnehmung kompatibel sind, kann demjenigen, der nach der richtigen Handlung sucht, kaum einen Trost geben. Theorien aus der dritten Gruppe wiederum leiden daran, dass sie letztlich nicht in der Lage sind, die Beziehung zwischen moralischem Urteilen und praktischem Deliberieren befriedigend zu rekonstruieren. Sie sind am Schluss immer kompatibel mit der Situation, dass sich niemand moralisch *verhält*, und das ist kein befriedigendes Resultat für eine Theorie, die so etwas wie moralische Wahrheit zu etablieren versucht (vor allem im Angesicht der Tatsache, dass moralisch urteilende Akteure in der Regel auch zu einem entsprechenden Verhalten motiviert sind).

⁷ Für eine detailliertere Diskussion vgl. Czaniera 2004, für eine sehr detaillierte Diskussion Czaniera 2001.

Vor diesem Hintergrund erscheint es für den Kognitivisten sinnvoll, zu einer Alternative Zuflucht zu nehmen, die ein anderes Auswahlverfahren für moralische Urteile aufgreift – z. B. in Gestalt der Rationalität: Rationale Urteile sind Urteile, die ihrem Anspruch nach allgemein verbindlich sind, ohne dass sie auf einen rein theoretischen Charakter festgelegt wären. Wenn es gelingt, moralische Urteile als Teilmenge rationaler Urteile zu rekonstruieren, dann könnten, so vermutlich die Hoffnung rationalistischer Kognitivisten, die Ziele des Kognitivismus erreicht werden, ohne dass man sich jene Probleme einhandelt, die entstehen, wenn man moralische Wahrheit als empirische oder gar sprachliche Wahrheit aufzufassen versucht.

Damit ist auch bereits angedeutet, in welchen Punkten ich Smith zustimme – Internalismus und Humeanismus scheinen mir *zutreffende* Diagnosen zu sein, während ich den Kognitivismus für die eigentlich *problematische* Annahme halte. Natürlich sind auch Internalismus und Humeanismus Gegenstand umfangreicher Kontroversen. Dennoch bilden sie m. E. durch den moralischen Alltag nahegelegte „default“-Positionen, zu denen bislang keine überzeugende Alternative vorgelegt worden ist.

3. Probleme für Smith

Die Eleganz seines Entwurfes kann letzten Endes nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Smith insgesamt zu sehr vom Wunsch nach einer affirmativen Konjunktion seiner drei Thesen leiten lässt. In diesem Zuge übersieht er, dass eine solche Konjunktion nicht auch automatisch eine adäquate Theorie der Moral liefert. Um das zu sehen, kann man zunächst einmal sogar über Internalismus und Humeanismus hinaus zugestehen, dass eine Handlung richtig ist, wenn ein normativer Grund für ihr Tun vorliegt. Es ist dann jedoch die durch K_2 und K_3 gegebene Explikation des Begriffs des normativen Grundes, die einer genaueren Prüfung zu unterziehen ist. Dabei möchte ich die folgenden Fragen in den Mittelpunkt stellen:

- Ist der Begriff des normativen Grundes so expliziert worden, dass wir uns als die „Individuen mit Gründen“, als die wir uns im Alltag ja tatsächlich verstehen, adäquat widergespiegelt finden?
- Ist die Explikation des normativen Grundes potent im Hinblick auf Auswahl bzw. Verwerfung normativer Gründe (wobei die Auswahl *grosso modo* zu unseren anerkannten Moralprinzipien zu passen hat)?

Ich fürchte, dass im Falle von Smith's Theorie die Antwort auf beide Fragen „nein“ zu lauten hat und daraus ernsthafte Schwierigkeiten für den vorgelegten Ansatz erwachsen.

3.1 Normative Gründe und vollständige Rationalität

Gemäß K_2 liegt ein normativer Grund für eine Handlung dann vor, wenn wir die Handlung in bestimmten Umständen unter Bedingungen vollständiger Rationalität wollen

würden. Die Plausibilität von K_2 dürfte in erster Linie daraus resultieren, dass es in nicht-moralischen Kontexten zu plausiblen Ergebnissen führt. Im Falle des günstigen Picassos im Schaufenster z. B. erscheint nicht nur die Attestierung eines normativen Grundes zum Kauf des Bildes korrekt, sondern auch die Analyse des Grundes in Begriffen vollständiger Rationalität.

Wie sieht es jedoch in moralischen Fällen aus? Hier scheint eine Analyse gemäß K_2 sehr viel weniger überzeugend. Wenn wir einer Person P in einem *moralischen* Kontext „normative Gründe“ für eine Handlung H zuschreiben, dann meinen wir damit in der Regel nicht, dass P H wollen würde, falls P vollständig rational wäre. Die Analyse kann daher das moralische Urteilen nicht adäquat rekonstruieren. Wenn wir z. B. sagen, P habe einen normativen Grund, einer anderen Person P^I zu helfen, dann meinen wir für gewöhnlich nicht, dass P im Falle vollständiger Rationalität helfen wollen würde. In einem *negativen* Sinne dürften die meisten von uns tatsächlich gar keine Vorstellung davon haben, was P im Falle vollständiger Rationalität wollen würde. Simon Blackburn kann sich sogar vorstellen, dass der Zustand vollständiger Rationalität gerade kein idealer Standpunkt für die moralische Urteilsfindung ist:

Suppose, for example, fully rational selves maintain serenity by having no desires at all: they have achieved Stoic serenity or Buddhist Nirvana, and learned the folly of all human struggle. Then there is nothing they would have us do, for they would have no preference for whether we do one thing or another. But that (I would say) just shows that this is not the standpoint from which things are to be assessed as desirable or not.⁸

In einem *positiven* Sinne ist festzuhalten, dass wir mit der Diagnose eines normativen Grundes viel eher meinen, dass auch P sich in der Lage von P^I entsprechende Hilfe wünschen würde und daher als moralischer Akteur dem P^I helfen sollte.

Im moralischen Alltag nennen wir nicht das richtig, was man wollen würde, wenn man vollständig rational wäre, sondern eher das, was man wollen würde, wenn man sich mit wohlwollender Empathie in die Rollen aller Betroffenen hineinversetzt hat. So würden viele sagen, dass gerade für reiche Personen normative Gründe vorliegen, Ärmeren zu helfen, aber damit meint keiner ernsthaft, dass die Begüterten helfen wollen würden, wenn sie vollständig rational wären. Vielleicht kann man sagen, dass es für Dieter Bohlen einen normativen Grund gibt, sich ein bisschen humanitär zu engagieren – aber es wäre abwegig, diesen Umstand so zu analysieren, dass er dieses Engagement wollen würde, falls er vollständig rational wäre.⁹ Ohne hier auf die Details näher eingehen zu können, scheinen mir Konzeptionen, die den Begriff des normativen Grundes über Goldene-

⁸ Blackburn 1998: S. 117.

⁹ Ein weiteres Problem könnte für Konzeptionen dieser rationalistischen Art dadurch entstehen, dass sie nicht in Betracht ziehen, dass *man selbst* das Wesen ist, das Gründe zum Handeln hat. Wäre Dieter Bohlen noch er selbst, wenn er vollständig rational wäre? Und wenn nicht, was gingen ihn dann die normativen Gründe an, die „er“ im Falle vollständiger Rationalität hätte? Ich stelle diese Argumentation, die man vielleicht als Variante des naturalistischen Fehlschlusses aufbauen könnte, hier nur als Andeutung zur Diskussion.

Regel- oder Rollentausch-Modelle explizieren, erheblich fruchtbarer.¹⁰ Auch David Humes Gedanke des moralischen Standpunktes als des Standpunktes der “party of human kind“ bildet hier m. E. einen lohnenderen Ansatz.¹¹

Insgesamt komme ich daher zu dem Schluss, dass der Begriff des normativen Grundes in moralischen Kontexten durch K_2 nicht adäquat expliziert wird. Worauf es in der Analyse normativer Gründe ankommt, ist *nicht* „*enhanced rationality*“, sondern *vielmehr* „*enhanced empathy*“. Ein erstes Explikationsdefizit in Smith’s Theorie lautet daher, dass sie zumindest eine inadäquate Oberflächenanalyse des moralischen Urteilens liefert.

3.2 Vollständige Rationalität

Es steht nun zu fragen, ob das in 3.1 aufgeworfene Problem durch K_3 behoben werden kann – die Analyse des Begriffes der vollständigen Rationalität. Leider muss auch hier die Antwort negativ ausfallen. So adäquat K_3 im nicht-moralischen Fall sein mag, so wenig plausibel erscheint K_3 in moralischen Kontexten. Die Situation des Picasso-Liebhabers ist durch K_1 – K_3 korrekt analysiert: Es wäre richtig für ihn, das Bild im Schaufenster zu erwerben. Das heißt: Er hat einen normativen Grund, das Bild zu erwerben (K_1), er würde es erwerben wollen, falls er vollständig rational wäre (K_2), und das heißt, dass er es erwerben wollen würde, wenn er keine falschen, aber alle relevanten wahren Überzeugungen hätte und außerdem vor dem Hintergrund eines maximal kohärenten und vereinheitlichten Systems von Überzeugungen und Begehren entscheiden würde (K_3). Damit haben wir ein Bild der Lage, das mit unserem Alltagsverständnis perfekt zusammenpasst. Würde der Picasso-Liebhaber die wahre Überzeugung akquirieren, dass er vor einem Originalgemälde steht, d. h. die falsche Überzeugung, es sei eine Fälschung, aufgeben, dann würde sein allgemeineres Interesse an Picasso in ihm den Wunsch erzeugen, das Gemälde im Schaufenster zu erwerben – und das ist genau das, was man meint, wenn man sagt, der Picasso-Liebhaber habe einen Grund zum Kauf des Bildes.

3.2.1 Wird K_2 durch K_3 plausibel?

Auf moralischem Terrain könnte zunächst der Eindruck entstehen, dass K_3 auch hier die Schwierigkeiten wettzumachen in der Lage ist, die durch K_2 aufgeworfen wurden. Zu den für moralische Fälle relevanten wahren Überzeugungen dürften nämlich z. B. alle wahren Überzeugungen darüber gehören, wie das eigene Verhalten das Wohlbefinden der Mitgeschöpfe beeinflusst. Das würde jedenfalls durch die „Platitüden“ rund um unsere moralischen Begriffe nahe gelegt, die ja ihrerseits zu den relevanten wahren Überzeugungen in moralischen Kontexten zu zählen wären. Werden alle diese Größen unverzerrt in einem maximal kohärenten und vereinheitlichten System von Überzeugungen

¹⁰ Vgl. Hare 1981: Kap. 5.

¹¹ Vgl. Hume 1751: S. 150.

und Begehren untergebracht, dann könnte man tatsächlich sagen: Wenn P einen (moralischen) normativen Grund für H hat, dann würde P H bei vollständiger Rationalität wollen. In diesem Fall wäre nämlich die Empathie in die Bedingungen vollständiger Rationalität eingebaut. Allerdings gibt es hier einen offensichtlichen Pferdefuß: Es ist ziemlich einfach, moralisches Verhalten als Teilmenge des rationalen Verhaltens auszuweisen, wenn man es im *definiens* der Rationalität entsprechend verankert. Für die Plausibilität dieser Definition bräuchte es dann jedoch ein *unabhängiges Argument*, und das wird uns *nicht* geliefert. Smith deutet allenfalls an, dass er über ein solches Argument verfügt, wenn er allerlei materiale Forderungen der Moral als „Platitüden“ bezeichnet. Aber *warum* sind es Platitüden? Die Gleichberücksichtigung von Interessen z. B. scheint mir jedenfalls keineswegs so platitüdenhaft, wie Smith es sich vorstellt. Anderen wiederum scheint es eine moralische Platitüde zu sein, dass Töchter beschnitten werden müssen. Soll man sich dem auch anschließen? Insgesamt entsteht der Eindruck, dass eine Plausibilisierung von K_2 durch K_3 nur dann gelingt, wenn man Smith darin folgt, dass wesentliche inhaltliche Forderungen der Moral trivialerweise gültig sind. Solange diese Behauptung jedoch nicht argumentativ gestützt wird, erscheint die Verteidigung von K_2 durch K_3 wie blanker Intuitionismus, und *der* ist alles andere als plausibel.¹²

3.2.2 Vollständige Rationalität durch maximale Kohärenz und Vereinheitlichung

Wie immer man die Plausibilisierung von K_2 durch K_3 bewerten mag, bleibt im moralischen Kontext die Bestimmung vollständiger Rationalität u. a. durch maximale Kohärenz und Vereinheitlichung eines „belief-desire-systems“ fragwürdig. Zuzugestehen ist, dass Kohärenz und Vereinheitlichung in der wissenschaftlichen Theoriebildung eine erhebliche Rolle spielen. Rationale Wissenschaftler wählen von zwei gleichermaßen empirisch adäquaten Theorien zweifellos diejenige, die einen höheren Grad an innerem Zusammenhang aufweist. In der maximal vereinheitlichten und kohärenten Theorie wird eine maximale Mannigfaltigkeit an Phänomenen durch ein Minimum an voneinander unabhängigen Gesetzen erklärt. Es gibt in dieser Theorie ein Minimum an „losen Enden“; ihre Elemente stützen sich wechselseitig und erzeugen so eine stabile geodätische Kuppel von Überzeugungen:

In the case of beliefs, [...] relative coherence tracks in an important sense the extent to which one's beliefs are justified. However, that is because the more general beliefs have as their content considerations that both serve as evidence for the truth of the lower-level claims and find support themselves from their being able to explain [...] other facts. The more such beliefs one has, and so the more coherent one's set of beliefs, the more evidence one has for what one believes.¹³

Die Rationalität eines *praktischen* Entscheiders jedoch gewinnt nicht in vergleichbarem Maße durch Kohärenz und Vereinheitlichung. Andernfalls müssten wir ein Individuum,

¹² Vgl. Czaniera 2001: Kap. 2.3.3.4.

¹³ Sayre-McCord 1997: S. 75.

das vierbeinige Tiere *allgemein* und *in Konsequenz* daher auch Hunde mag, für rationaler halten als ein Individuum, das „einfach so“ Hunde mag (dem also ein einschlägiges „more general desire“ abgeht).¹⁴ Das jedoch erschiene absurd. An dieser Stelle ist es eher die Falschheit dieser Rationalitätsexplikation, die man als Platitüde werten möchte.

Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass wir Individuen, die im Sinne von Smith vollständig rational wären, im Alltag kaum ertragen könnten. Ihr wohlsystematisierter Charakter müsste so wenig Raum für Spontaneität, Abwechslungs- und Einfallsreichtum lassen, dass wir das Leben solcher Individuen eher als armselig begreifen würden.¹⁵

Insgesamt komme ich daher zu dem Schluss, dass der Begriff der vollständigen Rationalität in moralischen Kontexten durch K_3 nicht adäquat expliziert wird und daher auch von einer Plausibilisierung von K_2 durch K_3 nicht die Rede sein kann. Ein zweites Explikationsdefizit in Smith's Theorie lautet daher, dass sie nicht nur eine inadäquate Oberflächenanalyse, sondern auch eine inadäquate Tiefenanalyse des moralischen Urteilens liefert.

3.3 Normenauswahl

Lassen wir die angeführten Bedenken für einen Moment beiseite und gestehen die ganze Konzeption zu. Würden wir dadurch etwas für das moralische Urteilen gewinnen? Wieder fällt die Antwort negativ aus. Aus der Wissenschaftstheorie ist bekannt, dass völlig *verschiedene* Überzeugungssysteme den *gleichen* Grad an Kohärenz aufweisen können. Smith's Explikation vollständiger Rationalität ist daher zunächst einmal nicht in der Lage, bestimmte normative Handlungsgründe vor anderen auszuzeichnen. Dies sieht auch Smith so und meint daher:

In deciding which desires to begin from in the attempt to find a systematic justification of our desires, then, we have no choice but to look for desires that are similarly widely shared.¹⁶

Dies erscheint unbefriedigend. Auf diesem Weg lässt sich allenfalls eine Minimalmoral begründen, wie sie sich erheblich voraussetzungsärmer in interessenbasierten Ethiken hergeleitet findet.¹⁷ Jedenfalls muss man sich dazu nicht die Begründungslasten eines Kognitivismus aufbürden. Von einem objektivistisch verstandenen moralischen Rationalismus darf man etwas mehr erwarten. Tatsächlich scheint er aber sogar weniger zu leisten als eine interessenbasierte Ethik: Wenigstens im Prinzip sollte es nämlich mög-

¹⁴ Vgl. a. a. O. und Smith 1994: S. 159.

¹⁵ Ich selbst könnte dem übrigens sogar etwas abgewinnen, weiß aber darum, wie wenig Zuspruch man für diesen Standpunkt bekommt.

¹⁶ A. a. O.: S. 176f. Im Hinblick auf die Eindeutigkeit des Verfahrens äußert sich Smith übrigens widersprüchlich. Auf S. 175 heißt es, das Ergebnis des Verfahrens sei eine Funktion des Ausgangspunktes. Zwei Seiten davor lernen wir, dass jedes rationale Wesen unabhängig von seinen aktuellen Begehren durch den Rationalisierungsprozess zum gleichen Ergebnis geführt wird. Dem Geist des Textes entspricht eher die Aussage auf S. 175.

¹⁷ Vgl. z. B. Mackie 1977.

lich sein, in einer Menge von Handlungsoptionen diejenige zu identifizieren, die den Interessen der Betroffenen im weitesten Ausmaß Rechnung trägt. Eine interessenbasierte Ethik kann damit auch in umstrittenen Fragen zu einer eindeutigen Antwort kommen. Auf der anderen Seite könnten Smith'sche Akteure durchaus eine Reihe basaler Begehren *teilen*, aber gleichwohl ohne Kohärenzeinbußen *gegensätzliche* Standpunkte erzielen. Damit liegt der Verdacht nahe, dass Smith's Konzeption *mit zunehmender Strittigkeit einer moralischen Frage an lösungselektiver Kraft verliert*.

Als drittes Defizit von Smith's Konzeption ist daher ein Rechtfertigungsdefizit auszumachen. Die Konzeption scheint – vor allem angesichts ihrer hohen metaethischen Begründungsansprüche – erstaunlich schwach, wenn es darum geht, konkrete Normen auszuwählen.

4. Fazit

Wie bereits angemerkt: Affirmatives Konjugieren von Kognitivismus, Internalismus und Humeanismus liefert nicht automatisch eine adäquate Theorie der Moral – im Zweifelsfall, und dieser Zweifelsfall ist eingetreten, kann es ratsam sein, eine der Thesen aufzugeben. Die hier versuchte Analyse legt es zwar nahe, den Kognitivismus zu verabschieden, erzwingt diese Konsequenz jedoch nicht. Wenn man aber am Kognitivismus festhalten möchte, ist man zwar mit dem Rationalismus gut beraten, sollte aber nicht auf Smith's Variante setzen, sondern sich eher an der Verteidigung der Theorie von Richard Hare beteiligen (auch wenn der irrigerweise häufig als Nonkognitivist rubriziert wird).¹⁸ Vernünftiger wäre es jedoch, den Kognitivismus insgesamt aufzugeben. Dies kann umso leichteren Herzens geschehen, als Smith ihn ohnehin lediglich durch Verweis auf seinen angeblichen „Platitüdencharakter“ begründet hat.

Literatur

- Blackburn, S. (1998): *Ruling Passions*; Oxford: Clarendon Press.
- Boyd, R. N. (1988): „How to be a Moral Realist“; in: Sayre-McCord, G. (ed.), *Essays on Moral Realism*; Ithaca: Cornell UP.
- Czaniera, U. (2001): *Gibt es moralisches Wissen? Die Kognitivismusdebatte in der analytischen Moralphilosophie*; Paderborn: mentis.
- (2004): „Die Realismusfrage in der Ethik. (Vermeintliche) Erkennbarkeit und (wirkliche) Begründbarkeit der Moral“; in: Halbig, Chr./Suhm, C. (Hg.), *Was ist wirklich?*; Frankfurt/M.: Ontos.
- Hare, R. (1981): *Moralisches Denken*; Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992.
- (1993): „Objective Prescriptions“; in: Griffiths, A. P. (ed.), *Ethics*; Cambridge: UP.
- Hume, D. (1751): *An Enquiry concerning the Principles of Morals*; Oxford: OUP 1998.
- Mackie, J. L. (1977): *Ethics. Inventing Right and Wrong*; Harmondsworth: Penguin Books.

¹⁸ Vgl. Hare 1993.

- Sayre-McCord, G. (1997): „The Metaethical Problem“; *Ethics* 108.
- Smith, M. (1994): *The Moral Problem*; Oxford: Blackwell.
- (1997): „In Defense of *The Moral Problem*: A Reply to Brink, Copp, and Sayre-McCord“; *Ethics* 108.
- Wittgenstein, L. (1965): „Vortrag über Ethik“; in: Wittgenstein, L., *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*; Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989.